

Paul Konrad Kurz

Die Vernunft der Dichter

Günter Grass, Christa Wolf, Botho Strauß

Im Unterschied zu früheren Jahrhunderten fällt heute auf, wie sehr Autoren und Autorinnen ihre Vernunft begründen, ihr Schreiben reflektieren, ihre Sicht rechtfertigen, ihre Ansicht verteidigen müssen. Sie stehen unter dem Druck der Rechtfertigung ihrer Rationalität. Dies kommt vorab in den Texten selbst zum Vorschein. Aber in öffentlichen Reden, Werkstattgesprächen, publizistischen Essays müssen sie immer häufiger ihre Vernunft erklären, ihren moralischen Antrieb begründen, ihre Meinung kundtun. Von Günter Grass liegen neue Werkstattgespräche vor, von Christa Wolf Reden, von Botho Strauß Essays wider die sekundäre Welt.

Politische und ästhetische Vernunft – Werkstattgespräche mit Günter Grass

Bürger, die auf sich hielten, und Christen, die sich angegriffen wähnten, haben den Autor des Romans „Die Blechtrommel“ lange Zeit abschätzig betrachtet. Zu obszön erschien ihnen dieser wachstumsgestörte, freche Oskar. Sogar Hans Werner Richter, Haupt der „Gruppe 47“, nannte den Autor des Unhelden 1961 einen „Anarchisten“. Einige Jahre später lobten ihn die 68er-Protestler. Jüngere Autoren warfen in den 80er Jahren dem Demokraten Grass vor, er führe sich als „praeceptor Germaniae“ auf. Der Autor selbst versteht sich als konservativer Linker. Als „demokratischer Sozialist“ plädiert er für den „Dritten Weg“ zwischen Kommunismus und Kapitalismus. Über die Generation der 68er sagt er, „daß sie weit links von sich selbst gestartet ist und sich heute weit rechts von sich selbst wiederfindet“. Auf die deutsche Wiedervereinigung reagierte Grass verärgert. Er argumentierte, „Auschwitz“ lasse das nicht zu. Den militärischen Kosovo-Einsatz der Nato hat Grass bejaht. Der politische Bürger hat – wie alle politisch engagierten Autoren – manches hellsehtig gesehen, aber auch Fakten, die seiner Meinung entgegenstanden, ausgeblendet.

Der Autor der Nachkriegszeit war Heinrich Böll. Günter Grass wurde, zusammen mit Martin Walser und Hans Magnus Enzensberger, der Autor der Wohlstandsjahre. Grass und Walser sind 1927 geboren, der Essayist und Lyriker Enzensberger 1929. Die beiden Romanautoren entstammen der Flakhelfergenera-

tion. Sie wurden vor Kriegsende noch zu den Soldaten befohlen. Nach der nazistischen Einbindung ihrer Vernunft mußten sie nach 1945 ihren Blick erst frei bekommen, ehe ihr Bewußtsein zur eigenen Sprache fand. Wie der rheinische Böll, doch in anderer Fassung, wurden Grass und Walser – nach der zweihundertjährigen protestantischen Tradition in der deutschen Literatur – durch ihre Kindheit katholisch geprägt. Als Erwachsene distanzieren sich beide von der unfreiwilligen Prägung, sie verleugnen aber nicht ihre erste Haut. Die heute Siebzugjährigen haben über vier Jahrzehnte die deutsche Literatur geformt. Sie sind dreißigjährig durch bedeutende Romane bekanntgeworden, doch auch jetzt literarisch noch immer präsent.

Grass fragt, wo denn die Dreißigjährigen heute geblieben sind. Warum setzte sich keiner vernehmlich durch? Warum schuf keiner eine literarische Gestalt, in der sich, wie im Blechtrommler oder in Anselm Kristlein, die Zeit erkennt? Kein Autor, keine Autorin hat einen nach Thema, Figur und Sprache vergleichbar signifikanten Roman wie „Die Blechtrommel“ oder „Halbzeit“ oder „Ansichten eines Clowns“ geschrieben. Keine erzählte Gestalt der Jüngeren ist so tief ins Bewußtsein der Zeitgenossen eingegangen. Liegt es daran, daß die Söhne und Töchter, die im Wohlstand geboren, im Frieden erwachsen wurden, so radikale Erfahrungen wie ihre älteren Kollegen nicht gemacht haben?

Im vergangenen Sommer hat Harro Zimmermann, Literaturredakteur bei Radio Bremen, einen anhaltenden Diskurs mit dem Schriftsteller, Künstler und Publizisten Günter Grass geführt. Unter dem Titel „Vom Abenteuer der Aufklärung“ sind die zuerst im Rundfunk gesendeten Gespräche als Buch erschienen¹. Harro Zimmermann stellt dem Autor Fragen von „Die Blechtrommel“ und „Hundejahre“ bis zu dem apokalyptischen Zeitroman „Die Rätin“ und dem Fontane-Roman „Ein weites Feld“. Der Bogen reicht in den Gesprächen des Fontaneverehrs Wuttke mit dem Ostberliner Spitzel Hoftaller zeitlich von den Aufbrüchen der Demokratie und ihrem Scheitern im 19. Jahrhundert bis zur deutschen Wiedervereinigung.

Der Frager spricht dem Autor vorab Stichworte zu. Der interpretiert seine Texte, erklärt seine Absicht, die Personen und Motive in einer Ausführlichkeit, wie man sie von keinem anderen Autor der zweiten Jahrhunderthälfte kennt. Grass ist sich seiner Bedeutung bewußt. Es liegt ihm daran, daß sein Lebenswerk nicht nur erkannt, sondern richtig gedeutet wird. Mit kritischen Nachfragen zur moralisierenden „Rätin“, zum ausufernden, von der Kritik verrissenen Fontane-Roman hält Zimmermann sich zurück². Grass teilt bisher kaum bekannte Einflüsse und Antriebe mit: die schwierige politische Bewußtseinsarbeit am Anfang, die künstlerische Wegsuche, das nachdrücklich aufklärerische Interesse, die mit dem Erzählen und seinen Gestalten verbundenen Intentionen. Er spricht von der „Deformation der Vernunft“, die er als Hitlerjunge erfahren hat. Er beklagt die Abstumpfung der Vernunft in der praktizierten Ideologie des Wohlstands, in der

Verharmlosung, dem Desinteresse, Wegsehen einer neuen Biedermeiermentalität. Wir werden bis in die Gegenwart von der Vergangenheit gestellt, sagt er. Sie kann nicht „bewältigt“, aber sie muß erinnert werden.

Grass entwickelt den geschichtlichen Blick in der „Blechtrommel“ und den „Hundejahren“ schelmenhaft-pikaresk, spielerisch, sogar subversiv. Die Gestalten seien keineswegs unschuldig, aber die Intention des Erzählers entschieden aufklärerisch, sagt er. Mehr als dem Leser früher deutlich wurde, betont Grass die aufklärerische Absicht und Perspektive.

Oskar Mazerath sei ein verzerrter „Spiegel und Ausdruck seiner Zeit. Die Bestialität, die Infantilität und die Verbrechen, die aus dem Nicht-Erwachsen-werden-Wollen entstehen – was eine ganze Periode betrifft –, all dessen ist er Ausdruck. Er ist eines der Ungeheuer, die entstehen, wenn die Vernunft schläft.“

Wie der spätere Schiller seine rebellischen „Räuber“ rationalisiert Grass seinen obszönen Gnom Oskar. Was in der Nazizeit geschah, wurde nicht von einem unwissenden, „sondern partiell aufgeklärten Volk“ getan. Trotz eines lang eingeführten, „allerorts bewunderten Schulsystems ... geschieht Auschwitz. Also ist auch die Aufklärung anfällig für das Ungeheuerliche.“ Bis in die Gegenwart ist mit der Vernunft „immer nur der technische Fortschritt identifiziert worden ... Wir müssen mit Erschrecken erkennen, daß Auschwitz – unter anderem, nicht nur – ein Produkt der Aufklärung ist.“ Aus dem gleichen Antrieb der Vernunft stellt Grass in der „Blechtrommel“ den „katholischen Mief“ vor Ort bloß. „Das ist eine Erfahrungswelt“, keine Phantasie der Kindheit. Vernunft ließ ihn an religiösen Wahrheiten und praktizierten Formen zweifeln. Im Fontane-Roman „Ein weites Feld“ läßt Grass erneut den Zweifel gegen jeden Offenbarungsglauben aussprechen. Der sympathische Pfarrer Matull sagt in seiner Hochzeitsansprache: „Laßt endlich Gott aus dem Spiel. Gott existiert nur im Zweifel. Entsagt ihm!“ „Zweifel“, bekräftigt er, „ist immer richtig.“

Für die Entwicklung seiner kritischen Vernunft in den Nachkriegsjahren ist Albert Camus für Grass wichtig geworden:

„Ich habe mich sehr früh für Camus, für die ideologiefreudliche und ideologieabweisende Position, für die ständige Revolte, für das Sisyphos-Prinzip entschieden.“ Camus' tätigen Sisyphos stellt sich Grass „als einen glücklichen Menschen vor“, der „ohne das Prinzip Hoffnung auskommt“.

Auch der Essayband „Verführtes Denken“ des polnischen Lyrikers Czesław Miłosz half ihm. Miłosz zeigte an polnischen Schriftstellern, „wie schnell Intellektuelle durch Ideologien verführbar sind“. Als dritten Autor nennt Grass George Orwell. Der Kommunist Orwell hat den „Selbstzerstörungsprozeß“ der kommunistischen Ideologie erkannt und bloßgestellt. Nicht begegnet sind ihm offenbar der Short story-Autor Ernest Hemingway (der Siegfried Lenz so beeinflusste), der Prager Franz Kafka, der große Bürger-Schriftsteller Thomas Mann. Später entdeckte Grass einen anderen Exilautor, den Berliner Alfred Döblin, für

sich. Abgewehrt hat er Gottfried Benn, Martin Heidegger, Ernst Jünger. Der ästhetische Nihilist, der raunende Existenzialist, der elitär heroische, dann kalte Weltbetrachter – sie waren ihm zuwider. Grass schreibt wie Böll, aber differenzierter, auch intellektueller, als Volksschriftsteller. Er stammt aus dem Volk (die Familie wohnte in zwei Zimmern). Alle seine Erzählgestalten kommen aus dem Volk. Benns Nihilist Friedrich Nietzsche und Evolutionist Charles Darwin waren sein Problem nicht. Heideggers bis ins Vorsokratische zielende Seinsdeutung, die er nicht verstand, parodiert Grass in den „Hundejahren“. Er verteidigt die sarkastischen Sottisen nochmals gegen den Einspruch von Walter Jens. An Heideggers Ausdruck „Geworfenheit“ stört ihn die Passivität.

„Ich bin als Achtzehn- oder Neunzehnjähriger von einem greisenhaften Mißtrauen gewesen, von einer außerordentlichen Skepsis, die ich erst sehr langsam überwinden konnte.“

Wiederholt bekannte er seine Zustimmung zu dieser Welt, zuerst im Gedicht: „Mein großes Ja bildet Sätze mit kleinem Nein.“³ Mehr als er wünschte, wurde sein „ganzes Leben von Politik geprägt“. Ob Zeichnen oder Schreiben, es geschieht „in einer Welt, die politisch geprägt und verformt ist. Und wenn ich versuche, meine *Gegenbilder* zu entwerfen, habe ich mit dieser politisch verformten Welt zu tun.“

Der „gläserne Mensch“, den Verfassungsschützer wollen, „wirkt wie eine Parodie auf das, was die Aufklärung an Durchsichtigkeit propagiert. Darauf reagiere ich ... zumeist mit ästhetischen Mitteln. Aber das schließt nicht aus, daß ich mich gleichzeitig zunehmend als Bürger dieses Landes begriffen habe – was anfangs noch gar nicht so der Fall war – und als Citoyen mit meinen Möglichkeiten reagiere: mit der Rede, mit dem Aufsatz, mit der Polemik, auch mit der Wahlrede. Meine Haltung geht dabei nicht auf eine literarische Einsicht und Erfahrung, sondern auf eine politische Einsicht und Erfahrung zurück.“

Grass greift immer häufiger publizistisch in öffentliche Auseinandersetzungen ein. Er engagiert sich für „einen demokratischen Sozialismus“, überzeugt, „daß nicht das Schicksal uns schlägt, uns nichts in den Orkus hinabzieht, sondern daß wir an selbstverschuldeter Unmündigkeit leiden“. Das ist das Codewort der Aufklärung, es gehört zu seinem „Menschenbild“. Heute hat uns der „technische Fortschritt“, der aus der Aufklärung kommt, „in neue Unmündigkeit gebracht“. Nicht mehr Staat und Kirche, sondern eine „mediengestützte Scheinwelt“ ist an der Bewahrung und Förderung von Unmündigkeit interessiert.

Leser haben Grass eine Lust am Häßlichen vorgeworfen. Grass spricht von seiner Lust am Schönen.

„Vieles, was ich als schön empfinde, empfindet eine Vielzahl von Menschen als abstoßend und häßlich. Alte und verbrauchte Menschen haben eine ungeheure Schönheit, die noch zu entdecken ist, die auch noch darzustellen ist. Umgekehrt gibt es hergestellte Schönheit, die langweilend und abstoßend ist.“

Zimmermann spricht Grass eine „Ästhetik der Weltvergewisserung“ zu. Grass bejaht, ohne den hochgestochenen Begriff aufzunehmen. Trotz der pikaresken Fi-

guren, trotz spielerischer und phantastischer Elemente schreibt Grass realistisch. Er braucht ein reales Gegenüber, er sucht reale Beziehungen der Personen. Die poetische Phantasie soll Wirklichkeit schaubar und hörbar machen. Grass bewegt sich in der Tradition der aristotelischen „Mimesis“, der kritischen Abbildung von Wirklichkeit. Er schrieb nie existentialistisch, experimentell, trotz einiger Stilelemente nicht surreal oder absurd. Er braucht den traditionellen Erzähler, er formt plastische Gestalten. Er erzählt zusammenhängende Handlungen. Seine Gestalten überläßt er nicht einem verinnerlichten Bewußtseinsstrom. Er stellt sie nicht in eine geschichtsfreie Zone. Tätige, nie resignative Melancholie treibt ihn an. Grass versteht sich als entschieden moralischer Autor. Ziemlich direkt sprach er seine politische Moral durch Studienrat Starusch im Roman „Örtlich betäubt“ (1969) aus, unfiktional im wahlpolitischen „Tagebuch einer Schnecke“ (1972). Er habe am „beschädigten Projekt der Aufklärung“ weiter geschrieben. „Der Abschied von den beschädigten Dingen, von der verletzten Kreatur, von uns und unseren Köpfen, die sich alles und auch das Ende all dessen ausgedacht haben, müßte mitgeschrieben werden“, meint er vielsagend⁴.

Die verletzte Vernunft der Frau – Christa Wolf

Westdeutsche Autoren beschäftigten sich nach 1945 zuerst und noch lange mit der Vergangenheit. Die ostdeutschen schrieben sogleich für den Aufbau Sozialismus, ihre bessere Welt. Als wäre der Nationalsozialismus einfach vorbei, als hätten die Parteisekretäre den Faschismus erledigt, als wäre er in den Köpfen nicht mehr vorhanden. Eine Täuschung, sagt Günter Grass. Die Auseinandersetzung der ostdeutschen Autoren mit ihrer Vergangenheit begann bei Christa Wolf, bei Franz Fühmann, bei Günter de Bruyn erst viel später. Im Roman „Kindheitsmuster“ (1976) denkt Christa Wolf ihrer Kindheit in der Hitlerzeit in Landsberg an der Warthe nach. Da war sie Mitglied, sogar Führerin im „Bund deutscher Mädchen“, da ging die ideologische Nazisprache in sie ein.

Auch aus den Köpfen der DDR-Bürger ist ihre vergangene Lebensgeschichte nicht einfach verschwunden. Der staatlich propagierte neue Mensch, gab Christa Wolfs Roman „Nachdenken über Christa T.“ (1969) zu verstehen, kann zwar ein Muster vorstellen, aber die individuelle Person nicht hervorbringen. Die Staatsideologie will unkontrollierbare, individuelle Selbstwerdung verhindern. Wegen der brisanten Thematik wurde Christa Wolfs Roman sowohl in Ost als auch in West ein großer Erfolg. Max Frischs Schweizer „Stiller“, die Hauptgestalt im gleichnamigen Roman (1954), suchte seine changierende Identität gänzlich individualistisch, er wollte seine Freiheit ohne soziale Einbindung offenhalten. Der Studentin, später Lehrerin, Christa T. zerbrach der Glaube an den „neuen Menschen“ unter dem Ereignis des 17. Juni 1953. Vorüber war zur Zeit der Nieder-

schrift die Hoffnung der Aufbaujahre, vorüber der simple Glaube an die sozialistische Vernunft. Christa T. will sich weder dem Kollektiv noch den „Tatsachemenschen“ unterwerfen.

Eingebunden in den sozialistischen Glauben, ausgestattet mit Privilegien, hat Christa Wolf seit der Ausbürgerung Wolf Biermanns (1976) punktuell öffentlichen Streit gewagt. Sie ging zunehmend entschiedener den Weg ihrer persönlich politischen und weiblichen Vernunft. Die mythologisch gewandete „Kassandra“-Gestalt (1983) ist der Aufschrei der wissenden Frau gegen die Fühllosigkeit der Männer, ihre ichbezogene Kriegergesellschaft. Cassandra klagt politischen Frieden und den Frieden zwischen Mann und Frau ein⁵. Im Roman „Medea“ (1996) verändert Christa Wolf die durch den Mythos geprägte Gestalt. Sie befreit die von den Männern als Zauberin und rasende Mörderin dargestellte Medea zu einer humanen, bedachten Frau. Keine „Heilige“ wie Goethes Iphigenie, aber eine umsichtige Helferin und Heilerin. Die von ihrem Mann Verlassene, von den Korinthern bedrohte Medea muß sich gegen die Männermacht wehren. Cassandra war die erosbegabte, wissende Frau, die hellwache Medea ist die heilende. Beide Frauen haben andere Vorstellungen von Liebe als die Männer. Sie müssen widersprechen, aus Notwehr denken.

Anders als in der griechischen Mythe verläßt Wolfs Medea ihre Heimat nicht aus Liebe zu dem griechischen Eroberer Jason. Sie begriff, daß sie in dem durch Familienband und Herrschaft dumpfen, „verlorenen, verdorbenen Kolchis nicht bleiben“ konnte. Medea verfällt nicht blinder Liebe. In ihr wirkt nicht dämonischer Zauber. Kritische Vernunft motiviert ihre Entscheidung, helfende Sorge ihr Verhalten. Naturkenntnis und aufgeklärte Rationalität sind in der weiblichen Humangestalt am Werk. Vergleichende Leser mögen bei Cassandra und mehr noch der heilenden Medea an Legendengestalten denken. Man kann ihre Opferrolle in Beziehung sehen zu Ingeborg Bachmanns nachgelassener (unvollendeter) Trilogie „Todesarten“. In diesen Romanen kommt jedesmal eine liebende Frau durch den geliebten, aber in seiner Dufähigkeit enttäuschenden Mann zu Tode. Im Unterschied zu Bachmanns mehr passiven, verinnerlichten Frauengestalten sind Cassandra und mehr noch Medea handelnde Personen. Sie decken der Männer Unvernunft und Machtgebaren auf. Medea versucht die schwermütige, von den Männern zur Rivalin gemachte Glauke zu heilen, indem sie ihr den traumatischen Grund bewußt macht. Die mythischen Frauen sind mit aufgeklärtem Bewußtsein ausgestattet.

In der Turiner Rede „Von Cassandra zu Medea“ (1998) spricht Christa Wolf von ihrer Erfahrung im Umgang mit diesen Gestalten. Als sie an „Kassandra“ schrieb, wurde in Europa eine Unzahl von Raketen mit Atomsprengköpfen aufgestellt. Wolf fragte:

„Wann und wodurch ist dieser selbstzerstörerische Zug in das abendländische Denken, in die abendländische Praxis gekommen?“ Der „Gang zu den Müttern belehrt, daß das, was wir durch männliche

Überlieferung erfahren haben, nicht zwingend ‚die Wahrheit‘ sein muß“. Im „klassischen Altertum“ wurde „ein Menschenbild geschaffen, das seinen Reiz und seine Ausstrahlung über die Jahrtausende nicht verlor“. Aber man machte nicht bewußt, „wieviel man ausgrenzen, auf wie vieles man verzichten, von wie vielem man sich abstoßen mußte, um sich dem Ideal des Polis-Bürgers von Athen zu nähern: die Frauen sowieso, die Dienstboten, die Sklaven selbstverständlich, aber auch alle ‚Barbaren‘, und in einem sehr langen, schwierigen und gewaltreichen vorgeschichtlichen Prozeß die Urbevölkerung jener Gebiete um das Mittelmeer, die schon jahrhundertlang dort gelebt, das Land bebaut, Viehzucht getrieben, Gesellschaftsstrukturen gefunden, Staaten gegründet hatten, ehe zum Beispiel die Achaer mit ihrer überlegenen Flotte die Troer besiegten und, wie Homer es rühmt, ihre Männer erschlugen, ihre Frauen in Besitz nahmen“, schließlich „das Monopol über ihre Geschichte, über ihre Sagen und Mythen errangen“.

Sie verfestigten mit den Eigentumsverhältnissen auch „die Denk- und Wertekategorien des immer unangefochtener herrschenden Patriarchats“. Das Denken der Männer nennt Cassandra „Wahndenken“. Die Männer haben ihre Sehergabe zu ihrem Zweck in Anspruch genommen. Ihre verletzte Vernunft denunziert den Ungeist. Kassandras enthusiastische Sätze über matriarchalische, das Leben schützende Lebensformen der Frühzeit künden eine zukünftige Utopie.

Durch eine Altertumswissenschaftlerin erfuhr Christa Wolf, „daß erst Euripides der Medea den Kindermord zuschreibt“, während in früheren Quellen die Korinther ihre Kinder als mögliche Thronfolger töten. Die Heilerin Medea wurde zur „Barbarin aus dem Osten“ erklärt durch Männer der Polis, die ihre Zivilisation aufbauen und stabilisieren wollten. Literatur, sagt Christa Wolf, ermöglichte ihr, andere Sichtweisen durchzuspielen, mit einer anderen Vernunft andere Möglichkeiten des Lebens zu sichten⁶.

Christa Wolfs Grundtenor der Vernunft spricht aus allen Reden. Sie gedenkt toter Freunde: Heinrich Böll, Franz Fühmann, Lew Kopelev, Irmtraud Morgner⁷. Viele Leser erwarten von der Autorin seit Jahren einen selbstkritischen Bericht über ihre Erfahrungen und Hoffnungen im politisch gescheiterten Sozialismus. Sie hat den realen Sozialismus bejaht, repräsentiert, lange geglaubt. Erst nach der Biermann-Ausweisung (1976) ging sie auf Distanz zur Staatsmacht. In der 1990 veröffentlichten Erzählung „Was bleibt“ hat sie das lang währende, dann gestörte Verhältnis von Zustimmung und Distanz nicht geklärt. Den 1979 geschriebenen Bericht über die erlittene Stasi-Überwachung hat sie zehn Jahre zurückgehalten – bis sie die Wahrheit gefahrlos veröffentlichen konnte. „Eines Tages, dachte ich“, trägt sie im November 1989 nach, „werde ich sprechen können, ganz leicht und frei“, schreiben, „was meiner Stadt zugrunde liegt und woran sie zugrunde geht“. Sie beläßt es vorerst bei der aphoristischen Antwort, „daß es kein Unglück gibt außer dem, nicht zu leben. Und am Ende keine Verzweiflung außer der, nicht gelebt zu haben.“⁸

Im kalifornischen Reisebericht (1995) sinniert sie, kursiv gedruckt, ohne Satzzeichen:

„Unser ganzes Leben kann doch nicht falsch gewesen sein es gibt doch kein richtiges Leben im falschen aber wo gibt es ein richtiges in dem man richtig leben könnte.“

Die berichtende, nicht als Statement, sondern im Geschehniszusammenhang darzustellende, im konkreten Kontext darzustellende Frage nach dem richtigen und/oder falschen Leben im DDR-Sozialismus gewährt sie ihren Lesern auch diesmal nicht⁹.

„Dünn ist die Decke der Zivilisation“ heißt der letzte Beitrag des Sammelbandes. Wer Christa Wolfs Vita und die Verneinung eines religiösen Interesses im Sinn christlicher Überlieferung kennt, ist überrascht, von ihr eine „Meditation“ zur lateinischen Messe zu lesen. Was hier „Meditation“ genannt wird, ist ein Kommentar zu Haydns „Missa in Tempore Belli“, gesprochen von Christa Wolf im Großmünster Zürich. Haydn hat die Messe nach dem Einmarsch Napoleons in Österreich komponiert. Die Autorin, „nicht gläubig im Sinne der Kirche“, mußte erst einmal das Muster der Messe erkennen. Sie teilt ihre Gedanken zum Text des Credo, Gloria, Agnus Dei mit, läßt aber das Sanctus aus. Hätte ihr Bewußtsein zum Sanctus nichts, zum Benedictus gar nichts hergegeben? Sie macht keine Anstalten, ihr Bewußtsein dem biblischen Schöpfergott und dessen menschgewordenen Erlöser-Christus auszusetzen. Sie kommentiert die liturgischen Texte nicht aus deren Tradition, Funktion und Sinn, sondern aus eigener Perspektive. Agnostikerin, beruft sie sich nicht auf den Glauben, sondern auf die „Vernunft“.

Nicht der Katechismus der Kirche, Thomas Paines Schrift „Das Zeitalter der Vernunft“ kommt ihr in den Sinn. Sie beruft sich auf dessen Deismus, visiert Kants „Ewigen Frieden“ an. Daß der Gloria-Christus die Sünden der Welt hinwegnimmt, bezweifelt sie. Ein Unglück, Fehl ist ihr „der Schlaf der Vernunft“. Zur Wendezeit sah sie Kirche und Intellektuelle im sozialen Wollen vereint. Daß sie in ihrem „Credo“ unterschiedlichen Sinnes waren, übergeht sie. Der zweitausendjährige Gottesglaube der Menschen, der sich in den liturgischen Texten eine große Form gibt, bleibt ihr fremd. Wolf spricht nicht von der jesuanischen Hoffnung, sondern vom „Prinzip Hoffnung“. Sie wehrt den Anspruch des Credo-Glaubens mit einer geradezu ridikülen Banalisierung ab. „Meine Mutter pflegte zu sagen: Ich glaube, daß fünf Pfund Rindfleisch eine gute Brühe geben.“ Die Entgegnung spricht unter Aufklärungsniveau. Wolfs sozialistische Vernunft bleibt getrennt von zweitausend Jahren Geschichte der Christen, getrennt von der großen Reihe der intelligentesten Häupter Europas.

Anstelle des Schöpfergottes und der hehren Frau, die den Christus gebar, ruft Christa Wolf – vorchristlich –: „Hehre Ishtar, die die Weltgenden beherrscht,/ Heldenhafte Ishtar, Schöpferin der Menschen,/ die eintritt zum Vieh, den Hirten liebt.“ Ishtar, Göttin der Aufgeklärten? Wolf beklagt im Großmünster die „weltgeschichtliche Niederlage der Frau“, die sich in den monotheistischen Religionen spiegelt“. Sie will keinen „grausamen Vater“, der einen „Sündenbock“

braucht. Nicht Sündenvergebung, sondern Lebens-Verantwortung. „Die Bitte um Frieden könnten wir auch an uns richten.“ Nicht mit einem Glaubenssatz, mit einer Vernunft-„Frage“ will sie enden. Wer oder was „zwingt uns, unsere Kinder zu erziehen, halb auf die wölfische Praxis und halb auf die Idee der Sittlichkeit hin“, wie Ingeborg Bachmann sagt¹⁰. Die „Spaltung zwischen Glauben und Wissen“ ist noch lange nicht überwunden, die zwischen Religionskundigen und Unkundigen steht neu im Raum.

Poetische Vernunft als Aufstand gegen die sekundäre Welt – Botho Strauß

Seit dem „Spiegel“-Essay „Anschwellender Bocksgesang“ (1993) ist Botho Strauß der gejagte Bock linker Intellektueller. Die Gegnerschaft ist beidseitig. Strauß bekennt sich zu Religion und Metaphysik, zum Epiphanischen, Heiligen, zur Theologie eines Textes, zur „Erfahrung von Sinn“, zur „Gegenwart des Logos-Gottes“ in literarischen Texten. Er nennt Hugo von Hofmannsthal, Rudolf Borchardt, Paul Valéry, Martin Heidegger, Ernst Jünger als Autoritäten, auch Zeugen. Er greift den selbstherrlichen Nietzsche an. Vorbei sei sein Jahrhundert der Empörung. Strauß folgt George Steiners Sicht auf Sprache und Welt. Steiners These lautet, jede logisch stimmige Auffassung von Sprache – Sprache, die lebendiges Bewußtsein, Sinn und Gefühl vermittelt – muß „letztlich auf der Annahme einer Gegenwart Gottes beruhen“. „Erfahrung von Sinn läßt auf die notwendige Gegenwart von ‚realer Gegenwart‘ schließen.“¹¹

Nach Steiner wie Strauß wird die *sekundäre Welt* zum Schaden der ersten vorab von Journalisten und Medienleuten produziert. Die lebendig erfahrene erste Welt ermöglicht Zustimmung, Wahrnehmung von Sinn. Sie weist auf ein Verborgenes, Höheres, öffnet einen transzendierenden Horizont. Die Hersteller der sekundären Welt verhindern Anteilnahme, Staunen, Erfahrung. Sie leugnen Sinn und Transzendenz. Ihre Welt ist die des Zugriffs, der Information, der beinahe totalitären Machbarkeit. Sie instrumentalisieren Wahrheit als Nachricht. Sie leugnen den Logos-Gott. Nicht wenige Intellektuelle, viele Journalisten, das mediale „Schaugewerbe“ produzieren, so Steiner und Strauß, als Herren und Diener die sekundäre Welt. Botho Strauß widerspricht im Namen der Vernunft, des Geistes, der Sprache. Er polemisiert gegen ihre Verschleierung. Im Namen des Ehrfürchtigen ficht er gegen die Anspruchseigner des eindimensionalen Menschen, im Namen eines Gottes gegen die gefälschten Bilder, verfügbaren Sätze, den gelegneten Sinn.

Unter dem Titel „Aufstand gegen die sekundäre Welt“ faßt Strauß die Intention seiner Büchnerpreisrede und mehrerer Essays aus den letzten Jahren zusammen¹². Wenn er sie im Untertitel „Bemerkungen zu einer Ästhetik der Anwesenheit“ nennt, gibt er zu erkennen, daß er George Steiners These „Von realer Gegen-

wart“ zu der seinen gemacht hat. Strauß holt in seiner poetischen Ästhetik zu einer umfassenden Kritik der nach seiner Ansicht vom Journalismus beherrschten Kultur aus. Die Erfahrung „realer Gegenwart“ widerspricht der vom „Schaugerwerbe“ produzierten „sekundären“ Welt. Sie verfälscht und verstellt die wirkliche. Der Journalismus sei die „letztlich einzige kulturelle Leistung der Nachkriegsdemokratie“, sagt Strauß. Journalismus ist heutzutage weniger eine „Institution zur Verbreitung von Nachricht und Meinung“ als „eine umfassende Mentalität des Sekundären“. Die sei auch „tief eingedrungen in die Literatur, in die Gelehrsamkeit, die Philosophie und nicht zuletzt in den Glauben und seine Ämter“.

Der Kulturkritiker verallgemeinert und polarisiert. Seine Kritiker sagen, der Dichter werfe sich „die Toga des Geistes“ um (Jürgen Habermas). Seit „Paare Passanten“ (1981) äußert Strauß seine Gesellschaftskritik religiös motiviert.

„Es ist lachhaft, ohne Glaube zu leben. Deshalb sind wir voreinander die lachhaftesten Kreaturen geworden und unser höchstes Wissen hat nicht verhindert, daß wir uns selbst für den Auswurf eines schallenden Gottesgelächters halten ... Niemand, der sich herausgestellt hat aus seinen unmittelbaren Verhältnissen, seien es die des Geldverdienens oder die eines blinden Forschungsdrangs, einer selbstberauschten Vernunft, wird leben können, ohne irgendwo Zuflucht zu suchen. Ein Höheres als den Gipfel seiner Freiheit wird er nötig haben, in dessen Schutz und Namen er das Äußerste an Kräften sammelt.“¹³

Wenn die Polemik den Forschungsdrang als blinden, die Vernunft selbstberauscht apostrophiert und auf eine Ebene mit Geldverdienen setzt, mindert das die argumentative Kraft.

Dennoch, nach den Essays des damals linksgerichteten Hans Magnus Enzensberger aus den 60er und 70er Jahren bringt niemand seine Gesellschaftskritik so auf den Nenner wie der rechtsgerichtete Botho Strauß. Keiner streitet so kämpferisch wie er. Keiner schreibt seine Gegner mit solchen Pranken an die Wand wie der Berliner Poet. In der Bühnenerpreisrede (1989):

„‘Gesellschaft‘ heißt jetzt der etwas unübersichtliche Hofstaat, ‚Freizeit‘ ist, was Leonce den ‚entsetzlichen Müßiggang‘ nannte, und statt durch günstige Heirat vermehrt man sein Vermögen heute auf freien Märkten. Bunte Welt der Demokratie, wahrer Materialismus, Blütezeit der Dinge. Harte Rhythmen. Schnelle Schnitte. Daneben Todesängste wie vordem, Unheils-Witterung, Degouts und überdünne Träume, Gelüsteschwund, auch Überdruck und Langeweile sind gründlich demokratisiert ...

Quer durch den Basar führt der Laufsteg der Erlösungsmoden, ruft man die neuesten Überzeugungen aus, werden Bewegungen und Erweckungen feilgeboten wie auf den Glaubensmärkten der Spätantike ... Wenn machtvolle Ordnungen ein Übermaß an Neuem hervorbringen, dann müssen sie mit dem Widerstand, mit den geheimen Einflüssen der Dichter rechnen, die, wie David Jones sagt, ‚an etwas Geliebtes erinnern‘. Anamnensis, nichts sonst, ist ihre Kunst und ihre Pflicht. Sie suchen die Asyle da und dort, suchen Unverletzliches. Unverletzliches Einst, das auf der langen Wanderung, auf der Suche nach Wohlsein verloren und vergessen wurde: Dichtung, Land, das nie faßlich, aber doch da ist, bewohnbar, fruchtbar, unverseucht, lebensschützend, lebenspendend. Ziel. Asyl. Der Dichter ist die schwache Stimme in der Höhe unter dem Lärm. Ein leises, ewiges Ungerührtsein, das Summen der Erinnerung. Die Gegenwart schreibt auf seinem Rücken ...

Der Autor reagiert weniger auf eine Welt als vielmehr auf sein eigenes Weltverständnis; und dies ist vor allem aus der Literatur entstanden. Er ist zuerst und zuletzt ein marginales Vorkommnis eines längst gefüllten Buches. Sein Werk begleitet randabwärts eine Weile jene immerwährende Schrift, aus der er hervorging und in die er wieder einmünden wird.“

Strauß greift die nivellierte und nivellierende „Gesellschaft“ an, die Welt als Markt, die Benutzung von Religion als Basar, die Verschleierung tieferer Bedürfnisse durch Konsum. Er plädiert für ein „Wohlsein“, das etwas anderes ist als Wohlhaben. Der Dichter, der marginale Mensch, versteht sich als Wächter der Erinnerung und als Schriftfortsetzer. Er steht in einer Tradition. Er soll der Überlieferung weiterhelfen.

In dem zuerst im „Spiegel“ veröffentlichten, hier ungekürzt wiedergegebenen Essay „Anschwellender Bocksgesang“ – Bocksgesang ist die wörtliche Übersetzung von Tragödie – greift Strauß „die Hypokrisie der öffentlichen Moral“ an, die jederzeit die Verhöhnung von „Eros, Kirche, Tradition und Autorität“ duldet. Intellektuelle seien „freundlich zum Fremden, nicht um des Fremden willen, sondern weil sie grimmig sind gegen das Unsere und alles begrüßen, was es zerstört“¹⁴. Der Kritiker prangert die „leichtgemachte Emanzipation“ und die „widerstandslose Erziehung“ an.

Im autobiographischen Buch „Die Fehler des Kopisten“ (1997) berichtet Strauß von seinem Landhaus in der Uckermark und der Erziehung seines schulpflichtig werdenden Sohnes Diu.

„Wer verdirbt zuerst ein Kind? Andere Kinder. Diu Freunde erklären ihm, daß es Gott nicht geben könne. Aber nicht nur hier, in diesem vom Atheismus verheerten Osten, klingt kein gottzugewandter Ton mehr aus menschlichen oder kindlichen Stimmen. Auch anderswo klingt jede Redeweise heute ungerührt atheistisch. Der gottzugewandte Ton spricht durchaus nicht von Ihm, er predigt Ihn nicht – er kommt indes in jedem besseren Du zum Ausdruck und verstärkt es.“

Viele sagen heute, die Macht der Religion gehe ihrem Ende zu. „Und dann erst steht die Macht der Religion aufs neue. Noch im selben Jahrhundert, da man sie totsagte. Erhebt sich wieder, nur eben an ungeahnter Stelle, wie im Fall des Islam.“¹⁵ Die Argumentation vergleicht zwei monotheistische Religionen in ungleicher gesellschaftlicher Situation. Nach mehr als zweihundert Jahren Aufklärung befindet sich die christliche hierzulande in einer äußerst liberalen, individualisierten Gesellschaft. In den islamischen Ländern wird Religion in den überwiegend geschlossenen Gesellschaften praktiziert. Unter Gläubigen mit oft geringer Bildung behauptet sich dort eine integralistische, auch fundamentalistische Religionsform. Wo der Islam intolerant und aggressiv auftritt, verletzt er die Menschenrechte freier Religionsausübung. Zu verschieden sind die sozialen Formen, die Ansprüche und Bedürfnisse des Denkens, der Antrieb zum mehr selbstbestimmten oder sozial gebotenen Leben. Im christlich gegründeten Europa, in Deutschland, stellt sich die Frage, wie Glaube und Wissen, die überlieferte kulturchristliche Tradition und persönliche Erfahrung, differenziertes Bewußtsein und inte-

grierender Glaube zusammenkommen können. Hier muß sich Religion in einer wort- und bildmächtig „sekundären Welt“ behaupten. Aus welcher Vernunft und Erfahrung, wie können intellektuelles Erkennen und religiöse Praxis, technisches Machen und Schöpfungsglaube sich verbinden? Gibt es Formen des Bewußtseins, die Religion ausschließen?

Alle Vernunft hat ihre Biographie

Zeitgenössische Autoren mischen sich immer häufiger argumentativ ein in den Diskurs: „Woher kommen wir? Wie können wir leben? Was dürfen wir glauben, was hoffen? Was müssen wir tun?“ Sie treten dem eigenen Werk nachdenkend gegenüber, wie Günter Grass und Christa Wolf. Sie wollen Zusagen, Absagen, Zweifel, Distanz begreiflich machen, wie die Ostberliner Autorin. Sie treten als Kulturkritiker auf publizistischer Bühne auf, wie Botho Strauß. „Einmischung erwünscht“ titulierte Heinrich Böll seine gesammelten Reden und Schriften (1977). Die Vernunft der Dichter spricht aufklärerisch, betroffen, poetisch. Autoren befördern den öffentlichen Diskurs in einer Gesellschaft, die weit auseinandergedriftet ist.

Grass betont sein Schreiben und Reden in der Tradition der europäischen Aufklärung. Christa Wolf, geprägt vom Sozialismus des Ostens, plädiert für die unterdrückte Vernunft der Frau, die andere Sensibilität. Der intellektuelle Zugang zur jüdisch-christlichen Tradition blieb ihr verschlossen. Botho Strauß, der anders als Grass nicht kirchenchristlich sozialisiert und belastet wurde, hat außerhalb der Kirchen die reale Präsenz eines Gottes entdeckt. Alle Vernunft, auch die poetische, ist „ein weites Feld“. Alle Vernunft, auch die poetische, hat ihre Biographie. Sie wird durch soziale Prägungen bedingt, schon vorbewußt geformt, durch Erziehung entwickelt, durch Bildung geweitet. Interessen befördern und steuern sie, Absichten färben sie ein. Die Bibel übergibt ihren Lesern „Bücher der Weisheit“, die Literatur Diskurse der poetischen Vernunft.

ANMERKUNGEN

¹ G. Grass u. H. Zimmermann, *Das Abenteuer der Aufklärung* (Göttingen 1999) Zitate 91, 295.

² Erst in der Nachbetrachtung „Das Licht der Melancholie“ kommt Zimmermann kritisch auf den Roman „Ein weites Feld“ zu sprechen (324 ff.). Den bittersten Verriß des Fontane-Romans schrieb Marcel Reich-Ranicki im „Spiegel“ (21.8.1995). Sigrid Löffler sekundierte ihm in der SZ (26.8.1995). Beide sind mit weiteren Kritiken dokumentiert in: *Deutsche Literatur 1995* (Stuttgart 1996) 294 ff.

³ Kapitelüberschrift im Gedichtband „Ausgefragt“ (Neuwied 1967).

⁴ Die Zitate in: *Das Abenteuer der Aufklärung* 47 ff., 61, 64 ff., 79 f., 91, 97 f., 32, 38, 319 f.

⁵ „Zeugin wider den programmierten Untergang“. Christa Wolfs „Kassandra“, in: P. K. Kurz, *Apokalyptische Zeit* (Frankfurt 1987) 37–42.

⁶ Chr. Wolf, *Hierzulande andernorts* (München 1999) 161 ff.

⁷ Wenig beeindruckten Christa Wolfs Reisebericht aus Los Angeles, wenig die Erzählung „Wüstenfahrt“. Die Beobachtungen und Mitteilungen sind wenig originell. Hängt das vielleicht mit der Schwierigkeit zusammen, eine nicht sozialistisch begründete Welt differenziert wahrzunehmen?

⁸ Chr. Wolf, *Was bleibt* (Frankfurt 1990) 107 f.

⁹ Der Leser denkt hier z.B. an G. de Bruyns „Zwischenbilanz“ (Frankfurt 1992) u. den anschließenden Lebensbericht „Vierzig Jahre in der DDR“ (Frankfurt 1996). Allerdings ist de Bruyns Geschichte weniger komplex in den Sozialismus verwoben als die Christa Wolfs. Eben dieses Verwobensein wäre interessant.

¹⁰ Chr. Wolf hat ihre „Meditation“ am 21. 3. 1998 gesprochen, in: *Hierzulande andernorts* (A. 6) 204–219.

¹¹ G. Steiner, *Von realer Gegenwart* (München 1990) 13 f. Dazu: P. K. Kurz, *Der Streit um Transzendenz in Literatur u. Kunst*, in dieser Zs. 211 (1993) 547–559; P. K. Kurz, *Komm ins Offene* (Frankfurt 1993) 21–52.

¹² B. Strauß, *Der Aufstand gegen die sekundäre Welt* (München 1999).

¹³ Ders., *Paare Passanten* (München 1981) 177 f.

¹⁴ Ders., *Der Aufstand gegen die sekundäre Welt*. Zitate 44, die Büchnerpreisrede 25 ff., 59 f., 61.

¹⁵ Ders., *Die Fehler des Kopisten* (München 1997) 44 f.